



Am heimlichen Herd

Unterhaltungsbeilage zum „Wilsdruffer Tageblatt“ — Amtsblatt.



Ihre Rache.

Skizze von Sepp Bauer-Dorfen.

Das war die Rast der Arbeit: ein dumpfes Summen und Gammeln, manchmal das helle Klirren eines Metallstückes dazwischen; und oben, hoch darüber, wo der aufsteigende Rauch sich mit dem leichten Gebläse vermengte, verschwamm das Summen und Klirren zu einer heilig-ernsten Melodie, die von den Menschen des Alltags nicht gehört und nicht verstanden wurde.

Der Maschinenschlosser Ernst Bollart stand eben in der Verwaltung und erhielt seine Papiere ausgehändigt. Langsam, zögernd nahm er in Empfang, was ihm gehörte, was seinen Austritt bedeutete aus diesem Werk, in dem er fast zehn Jahre gearbeitet hatte. Der Personalleiter sah ihn verwundert an: „Ich wünsche Ihnen von Herzen alles Gute für Ihr kleines Eigenunternehmen, das Sie nun anfangen; Sie verdienen eine glückliche Zukunft.“ Ein warmer Händedruck, ein herzliches Lebenswort — und der Mann war entslassen.

Mit geblendeten Augen trat er aus dem Verwaltungsgebäude. Da drüben, am Boden hingeduckt, wie erdverkrallte Tiere, standen die langen Werkgebäude; aus den Schloten stieg der Rauch empor wie alle Tage; und doch war es anders. Unvermittelt ging der Mann zurück in die Gebäude: die Luft hier nun einmal notwendigerweise verbunden war. Und dort, neben dem zweiten Aufstich, stand die Maschine, die er in die Jahre gestanden hatte. Da herrschte das gleiche Leben, der gleiche ohrenbetäubende Lärm, der mit der Arbeit hier nun einmal notwendigerweise verbunden war. Und dort, neben dem zweiten Aufstich, stand die Maschine, die er in die Jahre gestanden hatte. Da herrschte das gleiche Leben, der gleiche ohrenbetäubende Lärm, der mit der Arbeit hier nun einmal notwendigerweise verbunden war.

Er warf einen langen, wehen Blick dorthin, dann drehte er sich um; und im Begleichen weinte er fast, weil man seine liebe Freundin mißhandelte. Keine Seele? Sollte wirklich nichts da drinnen sein in dem fährlichen Leib, was wie ein Mensch, wie ein Tier wenigstens fühlte, daß nicht mehr der treue Hüter, der Freund von früher davor stand? Er wollte nicht mehr daran denken, es nicht mehr sehen, was da vorging. Die Rast der Arbeit begleitete ihn bis hinaus über den eingetribenen Hof, über den roten Erdbang hinauf, der einen weiten Blick über das große Reich der Arbeit gewährte, und als er drüben langsam hinunter stieg, seinem neuen Heim zu, entschwand mit dem letzten zagen Laut der Arbeitsmelodie auch langsam das Weh um die gequälte Maschine, die in einer anderen, rohen, rüchtschloßen Hand war.

Die Zeit brachte langsam Vergessen mit sich, und neue Arbeit, neue Sorgen waren stetige Begleiter des jungen Mannes. Es galt einen harten Kampf ums Brot, und da mußte jedes Gefühl schweigen, das mit einer Erinnerung manchmal aufsteigen wollte. Aber die alte liebe Arbeitsstätte vergaß er nicht. Wenn ein Geschäft ihn dorthin führte, sah er sich jedesmal den Betrieb wieder an, schaute in das tobende Arbeitsreiben; und doch brachte er es nie mehr übers Herz, einen Blick in den Maschinentraum zu werfen, in dem er seine liebe treue Freundin mußte, die von einem rohen Mann mißhandelt wurde. Er wollte sie nicht sehen, nicht nach ihr fragen, weil ihm vor der Wirklichkeit bange war.

Aber dann sah er doch einmal den Entschluß. Der Mann an dem großen Tor ließ ihn als alten Arbeiter, der auch bei der Werkleitung gern gesehen war, in den Bereich der Fabrik; wie blind tastete er sich an der Reihe der Werkgebäude entlang. Dann trat er mit entschlossenen Schritten in den altvertrauten Raum. Den schwarzen düsteren Mann wollte er sehen, vielleicht ihn wegjagen, wenn er noch so roh war zu dem seinen Werk; aber er fand einen anderen dort, einen jungen Menschen, der mit seinen Fingern den Mechanismus bediente, jeden Gang mit fast liebevollen Augen beobachtete und mit dem Wesen der fühllosen Maschine vertraut schien, wie er selber es gewesen war.

Er tupfte ihn auf die Schulter, deutete auf das surrende Werk und fragte mit heiserer Stimme nach dem anderen, dem brutalen Menschen, den er bei seinem Weggang da gesehen.

„Der? — Tot! Vor vierzehn Tagen ist ein Kolben ausgeprungen, ein schweres, lantiges Stück Eisen hat ihn am Kopf getroffen, als er gerade stehend an den Hebeln herumrührte. Auf Kosten der Werkleitung haben sie ihn begnadet, weil er seiner Witwe nicht einen Pfennig Geld hinterlassen hätte.“

„So, tot!“ Das war Bollarts ganze Antwort. Mit müden Schritten ging er von der Stelle heim zu seiner Arbeit. Die Maschine, dieses tote Werk von Menschenhänden, ohne Seele und ohne Fühlen, hatte sich gerächt. Nicht ein Mensch, sie selbst hatte es getan. Das war ihre Rache...

Der Tod in Manuba.

Skizze von Edward Brandt.

Infolge einer unbedeutenden Fußverletzung, die ich mir auf dem Ritt nach den Ruinen Karthagos zugezogen, hatte ich das französische Krankenhaus in Manuba aufgesucht. Aus ihm stammen diese Blätter.

Es war ein furchtbarer Tag, über 40 Grad im Schatten! In den Gängen, auf den Treppen, in den Sälen ist es nicht mehr zum Aushalten. Das Leben hat aufgehört, diese Sonne setzt es sozusagen außer Betrieb. Und das einzige schattige Plätzchen im ganzen Hofe des Spitals, wo ich mich unter der Krone einer Fiederlatznie niedergelegt habe, wandelt sich in ein Schwitzbad.

Resigniert lehne ich in's Haus zurück. Dort lehne ich mich zum Fenster hinaus. Mächtige, purpurfarbige Wolken steigen plötzlich an dem fahlblauen Horizont auf. Tieforange-tarben taucht die afrikanische Sonne in diesen unter. Schwefellohe im Westen. Der Samum, der durch die verstaubten Blätter der Bäume geht, ist lauwarm. Aber auch er ist immerhin — ein Wind, und alles freut sich über diese abendliche Erfrischung.

„Ein Neuer, ein Saalgenosse für Sie!“ Mit diesen Worten tritt der Oberwärter über meine Schwelle. — Also! Wenigstens eine Abwechslung. Seit gestern war ich in dem großen Saale mütterseelenallein.

Was mag das für ein Mensch sein? Er macht den Eindruck eines kleinen Beamten. Seine Kleider sind schon abgetragen, aber sehr reinlich, sehr sorgfältig gehalten. Jemand ein Angestellter mit magerem Gehalt. Das Kopfstück des Bettes zurecht schüttelnd, erklärt der Oberwärter: „Hier sind Sie wie zu Hause!“

Dann steckt er den Aufnahmeschein in das an der Wand neben der Nummer befestigte Kästchen. Wichtig sagt der Unterwärter hinzu: „Hier wohnt man umsonst!“

Sie erhalten beide keine Antwort. Der „Neue“ kleidet sich aus und legt sich zu Bett.

„Unterhaltam scheint der Dursche nicht zu sein!“ Diese Bemerkung fällt zwischen den beiden sich zum Gehen abscheidenden Krankenpflegern, und nun bin ich mit dem Unglücklichen allein. Nichts weiß ich von ihm, nichts von seinem Leben, nichts von seinen Gemüthsheiten, nichts von seinen Gedanken! Und doch de n t!

Sein Bett steht kaum einen Meter von dem meinen. Jeden sich in seinen Augen meldenden Gesichtsausdruck vermag ich daher deutlich zu erkennen. Grauensvoll scheint mir der Kernste zu leiden. Er macht den Eindruck, als versetze sich sein ganzes Wesen in einen einzigen Gedanken, der ihn vollkommen in Anspruch nimmt!

Aber welcher ist dieser einzige Gedanke? — Ich stehe auf und lese den Aufnahmeschein. Ein gleichgültiger Name, so wie wenn einer in Deutschland Müller oder Schulze heißt! Kontrollleur im Büro für indirekte Steuern.

Dustenanfälle erschüttern von Zeit zu Zeit seinen Körper, dann sinkt er in wortloser Verzweiflung in die Kissen zurück.

Es war eine unbeschreibliche Nacht. Ich will alles der Reihe nach erzählen. Gegen Abend ging es ihm besser. Er durfte sogar eine Stunde außerhalb des Bettes sein. Ich brachte diese Stunde an seiner Seite. Und er begann zu sprechen wie im Fieber; er glied dabei einem Menschen, der da weiß, daß seine Stunden gezählt sind, weil ihm das Leben unweigerlich entflieht. Er beichtete mir: seine Frau und seine Kinder haben niemanden auf der weiten Welt, nur ihn allein, der für sie sorgen kann. Er hat seine Familie in Algier zurück gelassen. Er besand sich auf einer Kontrollreise durch Tunesien. Ein trauriges Stück Brot. Immer unterwegs von einer afrikanischen Stadt in die andere. Da ist es doch kein Wunder, wenn man sich endlich etwas halt.

Und da erfaßt ihn plötzlich wieder dieser furchtbare Husten. Diesmal ein entsetzlicher Anfall. Sein ganzer Körper stüttelt sich, denn ein Gigant scheint ihn zu erschauern. Mit beiden Armen sucht er der Anglückliche in der Luft herum, jammert, sich wie ein Entsetzender an die beiden Armelehnen seines Krankensessels klammernd, streckt sich und scheint das Bewußtsein vollkommen verloren zu haben. Und da... wie er den Mund wieder öffnet, entringt sich seiner Kehle ein Schrei des Schreckens, und eine Welle schwarzen Blutes ergießt sich über den Boden des Saales hin.

Ich eile zur Wache. Wede den vor sich Hindsenden durch einen kräftigen Schlag auf die Schulter. Der Kerl fährt auf und, nachdem er mich endlich verstanden, sagt er lall-schnürrig: „Na, einmal mußte es doch kommen!“

Ich schreie ihm ein Schwelwort entgegen. Dann betrete ich an seiner Seite den Krankensaal. Wir finden den Kernsten stöhnend, fast ohne Atem. Er ist von dem Sessel herunter gegllitten. Wir heben ihn auf und tragen ihn in sein Bett. Das alles ist das Werk von drei Minuten. Aber kaum haben wir ihn nieder gelegt, da dreht er sich noch einmal in ein paar kombustivischen Zudungen um — und haucht den letzten Seufzer aus.

Der Tod in Manuba! Der Rest der Nacht, den ich neben seiner Leiche verbracht habe, dankte mich endlos. In dem großen Saale mütterseelenallein mit dem Toten, im Scheine der trübe brennenden und unster flodernden Nachtlampe.

Und doch — auch dieser Morgen kam. Es läutete wie immer zum Frühstück. Das einformige Leben des Spitals nahm an allen Ecken und Enden aufs neue seinen Anfang.

Und mit einer seltsamen, noch immer von den Schauern des Todes durchfluteten Erleichterung machte ich mich daran, den Unbekannten nach dem Besuche irgend eines gleichgültigen Arztes mit Hilfe der Wärter einzuführen... Noch eben ein Wehen wie ich! Und nun? Eine Hölle! Ein Nichts! — Und doch: einst ein Mensch, den des Lebens Zufallspiel nach Manuba geführt hatte, damit er an meiner Seite sterben sollte.

Tutt.

Skizze von Margreth Wengel.

Entzückend war es, wenn Tutt deklamierte. Tutt, der Bäckerlehrling, der eigentlich Arthur hieß. Er blies seine runden Backen auf, rollte die Augen und sprach mit hoher Knabenstimme Verse und Sonette, indes kleine Tröpflein Schweiß ihm über das mehlfeststaubte Gesicht tauchten.

Eines Tages brannte Tutt durch. Regelrecht. Des Nachts natürlich. Er verließ den zarten Brötchenteig, den er gerade mit gewaltigem Schwung bearbeitet hatte, spazierte aus der heißen Backstube, mit dem Gefühl, daß der Schwung und die Inbrunst ihn weiter tragen würden.

Tutt war nicht dumm. Er wußte, das Durchbrennen ge-

hört dazu, um ein großer Mann zu werden, und außerdem machte es ihm Freude! Denn im Morgenrauschen in den weiten, dämmernden Himmel seine Begeisterung empor zu schmettern, das war etwas nie Gekanntes und Herrliches.

Wie es so geht im Leben: das Unerwartete kommt schnell. Am zweiten Tage seiner Freiheit erreichte ihn das Schicksal. Tutt wurde von einem Landjäger gefoßt, der schon von weitem schmunzelte, als er ihn friedlich auf der Landstraße herbei kommen sah.

Tutt kam ins Spritzenhaus. Ach, auch in diesem friedlichen, thüringischen Dörfchen gab es ein solches. Tutt schlachte leise vor sich hin, als ihm plötzlich wie eine Vision das Telephon des dicken Bädermeisters vor Augen kam. Das war schuld daran, ahnte er dunkel.

Es kam eine milde Sommernacht, und Tutt beschloß, nun erst recht seinem Inneren zu gehorchen. Ein paar zerlesene Bändchen hatte er in seiner Tasche, aber die nutzte ihm jetzt nichts. Man hatte ihm das Fenster hinter dem Gitter geöffnet. Von den nahen Feldern kam eine schwere Woge süßen Duftes, da hub Tutt mit trauriger Stimme an zu sprechen.

Er deklamierte so lange, bis er nichts mehr wußte und seinen ganzen kleinen Wissensschatz herunter gesagt hatte. Vom Waldschrat, vom Rautendelem, dann von der jungen Königin, die so früh sterben mußte... Auch der Cellönig kam zwischen durch dran und die Klage von Shakespeares blindem König Lear, die er, wer weiß wo, einmal aufgeschmupft haben mochte. So stand Tutt einsam, aber breitpurig auf dem Steinboden des Spritzenhauses und lugte hinaus gegen den Himmel, der wie ein blaumattiges Tuch vor dem Fenstergitter hing.

Er ahnte nicht, daß auch die Wände des Spritzenhauses Ohren haben, zumal wenn ein kleines Fenster, aber immerhin ein Fenster, geöffnet ist. Und er ahnte nicht, daß er noch eine besondere Rolle in dieser Nacht spielen würde.

Das Spritzenhaus stand neben der Bürgermeisterei, und gegenüber lag der Gasthof zum Löwen, in dem zur Sommerzeit stets ein paar Fremde wohnten.

Nun, um es kurz zu sagen, ein Fenster war schon eine geraume Weile geöffnet. Daraus schaute der Doktor Winkler einsam in die Nacht, genau so einsam, wie er am Tage auf seinen Spaziergängen ins Sonnenlicht zu schauen pflegte. Seine Ohren horchten interessiert zum Spritzenhaus hinüber; aber, man muß es gleich betonen, noch viel gespannter waren seine Augen, die das Dunkel durchbohrten und den weißen Punkt betrachteten, der drüben an einem Fenster des Bürgermeistereihauses aufgetaucht war.

Das Fenster, stellte er fest, gehörte der Schwester des Bürgermeisters, folglich mußte, so schloß er logisch weiter, der helle Punkt, nun ja, irgendwie mit ihr zusammenhängen, mit jenem sanften, blonden Wesen, von dem die Leute tuschelten, es habe keinen Mann und wunderbare, stille Reizeugen.

Es lugten also zwei einsame Menschen in die Nacht, indes rings die Schläfer weiter träumten.

Tutt, der gefangene Bäderjunge, hatte inzwischen zu singen begonnen, weil es mit dem Deklamieren nichts mehr war. Schlafen wollte er nämlich ganz und gar nicht; sicher war er dann morgen krank, und man konnte ihn nicht zurückbringen, dachte er sich aus.

Er sang also mit schmelzender Stimme ein Lied nach dem anderen. „Weißt mir ein Blümlein blau...“, sang es in die Nacht, und weiter: „Es war einmal ein Schöpfersmann...“ und noch eins und noch ein anderes.

Mittlerweile geschah das Seltsame, daß die Melodien zu schweben und zu schwingen begannen und durch die Luft hin und her gingen, bis sie ein unerklärliches, geheimnisvolles Band zwischen den beiden Lauschern gewoben hatten.

Als drunten das „Wöllein auf der Heiden“ ertönte, sagte der Doktor sich ein Herz. Er, der sein Leben lang ein Sonderling und Einspänner gewesen war, hatte plötzlich romantische und schier beängstigende Gedanken, die eine sanfte Glut in sein Gesicht trieben.

Er rauperte sich. „Onädiges Fräulein... hm... Fräulein Luise...“ Darauf drüben ein leiser Schrei. Dann eine verhaltene Stimme: „Ja?“

„Man mußte eigentlich einmal hinunter gehen...“

„Eigentlich ja!“ kam es vertraut zurück.

„Nun?“ kam es ermunternd seitens des Doktors, dem prompt ein Flüstern folgte: „Ich komme.“

Im Schatten der Bäume lauschten die beiden und waren sehr verlegen. Tutt sang gerade ein Kinderlied: „Weißt Du, wieviel Sternlein stehen...?“

„Er hat eine schöne Stimme“, meinte das Fräulein. Der Doktor wußte keine Antwort. Er sagte vor Verlegenheit nach ihrer Hand, und die beiden großen Kinder träumten einen süßen Traum.

Unerhofft kommt ost, auch in Träumen. Eine Tür knarrte heftig, der Bürgermeister kam schlürpfend herbei gerannt und veranlaßte die Fortwachen, in stummem Entsetzen und großer Hebreinstimmung weiter ins Dunkel zu schlüpfen. Hier standen sie, pochenden Herzens, zwischen zwei blühenden Jasminsträuchern.

Der Bürgermeister donnerte gegen die Tür des Spritzenhauses. Rief böse und drohend: „Säart denn die Wimmerei noch nicht bald uff? Warte, Du Kaufjunge!“

Schritt dann wieder besänftigt zurück, denn Tutt tat keinen Wuds mehr, sondern bequemt sich wahrscheinlich einzuschlafen. Es blieb ganz still.

Die Stille war märchenhaft und freideltete die beiden Menschen. Aber auch die stillste Nacht geht vorüber.

Da Tutt einmal ein großer Mann wird, weiß man noch nicht, doch eines wurde ihm zu teil: Er durfte den Hochzeits-tuchen baden für seine zwei neuen Freunde.

Tagesprüche.

Denkst du, wie schön es wär, ob du ein Gut gewannst. Den! auch, noch schöner ist's, daß du's entbehren kannst. Friedrich Rückert. Tu, was du kannst, und laß den andren dem, der's kann; zu jedem ganzen Werk gebört ein ganzer Mann. Friedrich Rückert.

Nati... Das I... gerich... Nr. 18... Unnötig... Gerriet... Ma... da vor... vielfach... voranste... in ande... worden... kleine... land die... Es ist e... gefomme... Soziald... wurden... macht n... treble i... Erklärung... sie dam... längst i... sinnigen... finden... den Lin... über be... danken... kommun... bloß in... Mann je... ist, daß... schrieben... Marscha... Wenn e... Plüme o... Heimat... Franke... als Kr... im Rast... nicht e... jeder o... den Bus... Verteidi... die Frei... ein Vert... Baris... fannern... Riff... behalte... gar in d... Nacht so... wann e... längst di... es sich e... des ein... irgendei... Krieg er... Verteidi... treten z... national... Spiele s... Hang d... der einer... worteie... einbeite... das Ne... land ge... für die... anderen... fischen... der in... Die Pro... auch wen... Reide vo... schung... der Welt... Wenn... zu verfel... mehr ol... Franze... und ach... angewach... haben u... reiden... Herrlot... daran m... einander... auten W... Wirkliche... Das Mi... Taffache... beit nicht... können, s... Lande s... waltigen... Wirtsoh... den ehlig... Biete nic... in den te...